

Ermes Ronchi

**Vater
unser
im Himmel**

Neue Zugänge



VERLAG NEUE STADT
MÜNCHEN · ZÜRICH · WIEN

Der Autor, Pater Ermes Ronchi OSM, wurde international bekannt durch den Bestseller „Le nude domande del Vangelo“ (dt.: „Die nackten Fragen des Evangeliums“, München 2019). Große Resonanz findet auch sein Buch „Beten ist menschlich. Variationen über ein Grundbedürfnis“ (München 2019). – Ronchi, Jahrgang 1947, studierte u. a. in Rom, an der Sorbonne und am Institut Catholique in Paris. Der promovierte Theologe und Autor zahlreicher Bücher lebt in einer Gemeinschaft seines Ordens in Isola Vicentina bei Asiago.

Titel der italienischen Originalausgabe: Ermes Ronchi, Il canto del pane,
© 2019 Edizioni San Paolo s.r.l.
Piazza Soncino 5 – 20092 Cinisello Balsamo (Milano) – Italia
www.edizionisanpaolo.it

Übertragung aus dem Italienischen: Stefan Liesenfeld

Klimaneutral gedruckt. Weil jeder Beitrag zählt.



2020, 1. Auflage

© Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe
bei Verlag Neue Stadt GmbH, München

Umschlaggestaltung (unter Verwendung eines Fotos von Günter Klaus)
und Satz: Neue-Stadt-Grafik

Druck: cpi – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-7346-1227-5

www.neuestadt.com

Zu diesem Buch

Pater Ronchis Erläuterungen zum Vaterunser gelten als eine seiner tiefsten Publikationen. Den einzelnen Bitten entlang erschließt er das bekannteste Gebet der Christenheit: Jesu Antwort auf die Frage der Jünger, wie sie beten sollen. Ungezählten Menschen ist es seit der Kindheit vertraut, viele beten es täglich.

Ermes Ronchi nähert sich diesem Gebet auf seine Weise: Hier spricht ein innerlich Berührter, der es versteht, in immer neuen Anläufen mit auf den Weg in die „Herzmitte“ des Evangeliums zu nehmen. Bekanntes gewinnt Farbe, aber auch neue Aspekte tun sich auf. Vor allem vermitteln die Reflexionen und Impulse eine Ahnung davon, was ein Leben auf den Spuren Jesu sein kann: volles Leben, unverkürzt und ungeschminkt, ein Leben, in dem Höhen und Tiefen Platz haben; ein Leben miteinander als befreite und freie Menschen. *Darum*, so Pater Ronchi, geht es im Vaterunser. Denn da ist ein Vater, der will, dass wir *leben*. Ein Vater, der zugleich wie eine Mutter ist: „Jede Mutter zeigt und verkörpert etwas vom Antlitz dieses Gottes.“¹ Wie die alten biblischen Bilder für Gott männlich und weiblich

1 Ermes Ronchi, *Beten ist menschlich*, München 2019, S. 191

sein können (vgl. z. B. Jesaja 49,14-16), so trägt auch der Vater („Abba“), von dem Jesus spricht, unverkennbar mütterliche Züge: Jesus zeigt das „weibliche Antlitz“ eines Gottes, der „wie eine Mutter nicht von der Seite ihres kranken Kindes weicht, selbst wenn sie es nicht heilen kann“. Und das Kind weiß: „Es kann ruhig schlafen, die Mutter ist da. Gott ist da, bei ihm sind wir geborgen.“²

Geradezu spannend ist, wie Pater Ronchi „Gottes Prioritätensetzung“ herausarbeitet: Gott sind die Menschen wichtiger als er sich selbst. Darum sind nicht Gebetsworte entscheidend, sondern die Verbindung mit dem Leben.

Das Vaterunser ist weit mehr als eine Gebetsformel. Es öffnet Horizonte und hat ein enormes Veränderungspotenzial. Fürs eigene Leben. Für die Art und Weise, den christlichen Glauben zu verstehen und zu praktizieren: im Blick auf das Ganze, auf die Welt: „Dein Reich komme“; „... wie im Himmel, so auf Erden“.

Ronchis Ausführungen legen eine Vertiefung in vielen kleinen „Portionen“ nahe – sie wollen, mit einem plastischen altchristlichen Motiv gesagt, „durchgekau“ werden, um sie im tiefsten Sinne verinnerlichen zu können. Damit das Vaterunser Leben wird und seine verändernde Kraft zum Tragen kommt.

Stefan Liesenfeld
Verlag Neue Stadt

2 Ermes Ronchi, *Die nackten Fragen des Evangeliums*, München 2019, 39-42, 114.

Inhalt

<i>Zu diesem Buch</i>	5
I – Vater unser im Himmel	11
II – Geheiligt werde dein Name	31
III – Dein Reich komme	49
IV – Dein Wille geschehe	67
V – Unser tägliches Brot gib uns heute	81
VI – Vergib uns unsere Schuld	99
VII – Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen	113

Vater unser im Himmel,
geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe,
wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.

**Denn dein ist das Reich und die Kraft
und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.***

Das Gebet, das Jesus die Seinen lehrte, in der gebräuchlichen deutschen liturgischen Fassung (nach Matthäus 6,9-13).

* Der angehängte Lobpreis, „Denn dein ist das Reich ...“, findet sich in späteren Textzeugen des Matthäusevangeliums.

Vater unser im Himmel

*Ich lebe
aus meinen Quellen.*

Zu allen Zeiten haben Christen versucht, zum Wesenskern des Christentums vorzudringen. Nun, das Evangelium zeigt uns diese Herzmitte im Vaterunser. In einem *Gebet* ist die Botschaft Jesu auf den Punkt gebracht, nicht etwa in einem Lehrsatz oder einer Dogmensammlung. Schon dies kann uns Wichtiges sagen: Im Beten liegt eine frohe Botschaft. Eine gute, zutiefst menschliche Botschaft auch für heute, in einem kulturellen Klima, in dem vielfach Vertrauen geschwunden ist, in dem alte Mythen an Kraft verlieren und sich allerlei Götzen breitmachen.

Beten ist *Beziehung*. Die Synthese des Evangeliums, der Frohen Botschaft, findet sich nicht in einer Wahrheit, sondern in einer Beziehung.

Und ein Weiteres: „Beten“, das meint zunächst einmal nicht das Aufsagen einer Gebetsformel. Am Anfang steht

kein formuliertes Gebet, sondern eine lebendige Erfahrung: Beten ist Frucht des Lebens. Am Anfang steht, wie Leonardo Boff einmal sagte, ein „existenzieller Schock“, eine eindrückliche Erfahrung, ein Schrei, das Erleben von Schmerz und von Liebe, von Zärtlichkeit und Freude. Solches Erleben ist der Quell, aus dem das Beten hervorgeht – als flehentliche Bitte, als freudiges Lied oder auch als Protest.

Man muss lebendig sein, um beten zu können. Das gilt auch für das Gebet, das Jesus uns gelehrt hat.

Sein eigenes Gebet zum Vater („Abba“) entspringt der radikalsten und tiefsten Erfahrung, die er gemacht hat. Im Markusevangelium, in dem sich das ausformulierte „Vater-unser“ nicht findet, heißt es:

Jesus „nahm Petrus, Jakobus und Johannes mit sich. Da ergriff ihn Furcht und Angst und er sagte zu ihnen: Meine Seele ist zu Tode betrübt. Bleibt hier und wacht! Und er ging ein Stück weiter, warf sich auf die Erde nieder und betete, dass die Stunde, wenn möglich, an ihm vorübergehe. Er sprach: *Abba, Vater ...*“ (Markus 14,33-36).

Den Tod vor Augen, im Ölgarten, sprach Jesus Gott mit diesem vertrauten Namen an: Abba, lieber Vater!

„Dich rief er an mit dem zärtlichsten Namen ...
Auf der Erde liegend, mit dem Gesicht nach unten,
der steinige Boden getränkt vom herabtropfenden Blut,
die Hände gekrallt in die grasbewachsenen Schollen,
so sprach er aufs Neue das Gebet der Welt:

„Vater, *Abba*,
wenn möglich ...
[lass das an mir vorübergehen]!“
(David M. Turoldo)

Abba ist das Schlüsselwort. Die griechisch sprechenden Christen übernahmen das aramäische Wort aus Jesu Muttersprache. Auch Paulus behält es bei in einem seiner Briefe: Der Geist, so schreibt er, betet in uns, indem er ruft: „*Abba*, Vater!“ (Galater 4,6). *Abba* ist eines der ganz wenigen Wörter, von denen wir wissen, dass Jesus selber sie ausgesprochen hat; wir hören förmlich den Klang seiner Stimme.

Abba: ein Wort, ausgerufen im Garten der Todesangst, im Augenblick der großen Entscheidung ...

Gott als Vater anzurufen in einem Augenblick, in dem ihm ein ebenso schändlicher wie grausamer Tod vor Augen stand, das heißt: Gott die Treue halten, koste es, was es wolle. Ein unbändiges Vertrauen liegt darin, dass das Leben jenseits der Schwelle des Todes nicht im Nichts untergeht, sondern von liebenden Armen aufgefangen wird.

„Vater unser ...“ – Was dieses Gebet im Tiefsten bedeutet, was es bedeuten kann, das zeigt sich hier: im Kontext dieses „existenziellen Schocks“.

* * *

Im Vaterunser geht es nicht um eine feste „Formel“, die zu lernen wäre. Das ergibt sich schon daraus, dass uns zwei unterschiedliche Fassungen vorliegen: die des Matthäus- und die des Lukasevangeliums (Matthäus 6,9-13; Lukas 11,2-4). Und dann gibt es noch so etwas wie eine ganz lange, eine ganz eigene Version im 17. Kapitel des Johannes-evangeliums.

Das Hauptaugenmerk der ersten Jünger lag nicht darauf, wortwörtlich wiederzugeben, was Jesus übers Beten gesagt hat. Die Worte können variieren, aber der Inhalt, „das Herz“, ist dasselbe. Jesus hat uns nicht eine Formel mitgegeben, die wir treu zu wiederholen hätten, sondern er hat uns mit dem Vaterunser vor allem etwas über das „Wie“ des Betens gesagt, damit wir beten könnten, wie er gebetet hat. Das „Wie“ zählt mehr als das „Was“.

Auf den ersten Blick ist es merkwürdig, dass Jesus, das „menschgewordene *Wort* Gottes“, seine Botschaft nicht schriftlich fixiert, nicht definiert und kodifiziert hat. Merkwürdig mutet auch an, dass der *Logos* ausgerechnet Aramäisch gesprochen hat, eine wenig verbreitete Sprache ohne große Tradition, die vom einfachen Volk gesprochen wurde. Und merkwürdig kann es erscheinen, dass sich die vier Evangelisten die Freiheit genommen haben, dies und jenes anders zu fassen, Dinge unterschiedlich, auf je eigene Art zu schildern.

All das hängt offenkundig damit zusammen, dass Jesus nicht eine starre Formel übermitteln wollte, sondern etwas anderes: *etwas vom Feuer seiner einzigartigen Passion für*

das Leben. So wie sie sich bei ihm zeigt, in dieser ganz und gar außergewöhnlichen Existenz, in diesem unvergleichlichen Leben. Dieses Leben sollte Widerhall finden im Leben der Seinen. Jesus hat uns keine Formeln beigebracht, sondern er hat eine Weise aufgezeigt, vor Gott zu stehen, den anderen und der Welt zu begegnen. Das Vaterunser entspringt diesem vitalen Hintergrund, es ist Frucht eines lebendigen Beziehungsgefüges – mit Gott und den Menschen.

Jesu Gebetsschule setzt seine Lebensschule voraus. Um das Gebet Jesu zu verstehen, genügt es nicht, etwas über seine Botschaft vom Gottesreich, von der Gottesherrschaft zu wissen. Verstehen können wir es nur in dem Maße, wie seine Anliegen unsere eigenen werden und wir uns auf dieses Abenteuer einlassen.

* * *

Das Vaterunser ist übrigens kein Gebet „für alle“. Es ist zunächst einmal ein Gebet für die Apostel, für Jüngerinnen und Jünger Jesu, die Haus und Hof, Familie und Beruf zurückgelassen und alles riskiert haben, um ohne Vorbehalte hinter diesem Menschen herzuziehen, der selbst umherzog, Gutes tat und Menschen heilte.

„Und es geschah: Jesus betete einmal an einem Ort; als er das Gebet beendet hatte, sagte einer seiner Jünger zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger beten gelehrt hat! Da sagte er zu ihnen: Wenn ihr betet, so spricht: Vater ...“ (Lukas 11,1f). *Zu ihnen* sagte er es: Ihr

meine Jünger, ihr aus meiner Gruppe, die ihr das Gottesreich sucht, ihr, die ihr Freunde der Kleinen und „Geringen“ seid ...

Bis heute ist es das Gebet „der Seinen“: derer, die sich um ein Leben auf den Spuren der ersten Jüngerinnen und Jünger bemühen, die sich auf ein Leben in der Nachfolge Jesu einlassen. Jesu „Gebetsschule“ zielt nicht darauf ab, uns zu lehren, wofür wir beten sollten. Zuerst geht es vielmehr um unser Sein, um unser Leben, das die Basis ist. Jesu „Gebetsschule“ ist wie gesagt zuerst eine Lebensschule, in der er uns ausrichten möchte auf den ganz Anderen, auf ein Leben für Gott – damit Leben ganz und heil wird. Jesus hat uns nicht so sehr „ein Gebet“ gelehrt, sondern eher hat er uns durch ein Gebet gezeigt, wer wir sind und wofür wir gemacht sind.

* * *

Wer betet, gibt der Schöpfung eine Stimme. Und in dieser Schöpfung gibt es viele Tränen. Welche Last lastet auf allem, was lebt. Wie viel Schmerz, wie viel Aggression, wie viel Leid ... Auch der Alltag entgeht nicht dem Schatten des Absurden, des Unverständlichen und der Grausamkeit. Das kann zum Anlass werden, Gott, den Vater, anzuklagen. Nicht wenige Menschen unserer Tage finden sich – rebellierend oder resigniert – wieder in den Worten Marcions, eines Häretikers des 2. Jahrhunderts: „Gott ist niemandes Vater“, oder „Gott, der du im Himmel bist, bleib dort!“ Wenn Gott gut und allmächtig ist, warum beseitigt er dann nicht das Böse und den Schmerz?! Eine Fra-

ge, die sich immer wieder stellt. – Im Beten des Vaterunser werde ich zum Sprachrohr des Leids, jener schmerzlichen Stimme der Schöpfung.

* * *

Vater, *unser* Vater! – Das Vaterunser ist ein „Gebet der Ent-eignung“: „Ich“ und „mein“ sind Fehlanzeige. Darin liegt eine Befreiung von der Tyrannei jenes Ego, das sich selbst so gern ins Zentrum stellt. Eine Dezentralisierung eigener Art ist die Voraussetzung fürs Beten des Vaterunser.

Lernen, DU zu sagen: *Dein* Name ... *Dein* Reich ... *Dein* Wille ... Und, als Konsequenz: Lernen, WIR zu sagen: *Unser* Brot ... *Unsere* Schuld ...

Beten, „Vater unser“ beten heißt: nicht länger das eigene Ego in die Mitte stellen, sondern neu seine Mitte *in Beziehung* finden.

Das Geheimnis des Vaterunser ist die Beziehung. In diesem Gebet verbindet sich die Leidenschaft für den Himmel und für Gott mit der Leidenschaft für die Erde und den Menschen. Und der Mensch und seine Anliegen werden zur Angelegenheit Gottes: Die *causa* Mensch wird zur *causa* Gottes. Hier hören wir Gottes Stimme, die uns unablässig sagt: „Geh!“ und uns unablässig ruft: „Komm!“ Geh zum Menschen! Komm zu mir, dem Vater!

Wir können nicht beten, wenn wir nicht den Himmel und die Erde gleichermaßen leidenschaftlich lieben. Das Vaterunser ist Frucht einer unbändigen Passion: ein Gebet

der von Leidenschaft Ergriffenen. Es ist nichts für Menschen, die sich damit begnügen, mehr schlecht als recht ihren Pflichten nachzukommen. Das Vaterunser ist für Menschen, deren Herz für Gott und für die Menschen schlägt.

* * *

Jesus spricht Gott an mit dem Wort: „Vater“. So beginnen die Gebete, die uns in den Evangelien überliefert sind; 170 Mal findet sich da dieses Wort.

Ist es aber wirklich ein unverwechselbares Charakteristikum Jesu, dass er Gott so nennt? Jemand könnte einwenden, dass sich eine Vater-Anrede der Gottheit doch auch anderswo, auch in anderen Religionen findet – bei Sumerern, Ägyptern, Griechen ... Und kennen nicht sowohl das Alte Testament wie auch die jüdischen Zeitgenossen Jesu die Anrede JHWHs, ihres Gottes, als „Vater“? Ja, ist es nicht ein universaler Ausdruck der ganzen Not und des tiefen Gefühls der Bedürftigkeit und Abhängigkeit aller Kreaturen unter der Sonne?

Das Besondere bei Jesus ist die *Einzigartigkeit* seiner Beziehung zum Vater, die sich in allen vier Evangelien zeigt. Etwa in der überraschenden, fast formelhaften Unterscheidung: „mein Vater“ – „euer Vater“. Jesus reiht sich nicht einfach bei den Jüngern ein, um mit ihnen gemeinsam zu beten: „Unser Vater ...“. Er weiß um seine einzigartige Beziehung zum Vater, die nicht einfachhin ausgeweitet werden kann. So ist auch das Vaterunser kein von Jesus und

den Jüngern gemeinsam gesprochenes Gebet; vielmehr heißt es eingangs: „Wenn *ibr* betet ... So sollt *ibr* beten: Unser Vater im Himmel ...“ (Matthäus 6,5.9).

Jesus selbst verwendet in seinem Beten das Wort „Abba“. Es ist jenes aramäische Wort, mit dem die Kinder daheim ihren Vater ansprechen: „Papa!“ So macht es sogar noch ein inzwischen selbst verheirateter Sohn. In der Öffentlichkeit hingegen wird der Vater mit „Herr“ angeredet. *Abba* ist also die familiäre Anrede, aus der Zuneigung und Vertrautheit sprechen. Ihm fehlt der feierliche Klang der liturgischen Sprache: In der Synagoge betet man zu Gott, indem man *abinu* sagt, dem hebräischen Wort für „unser Vater“, oder kurz *ab*, „Vater“. Jesus spricht Gott in der Sprache der Kinder an, nicht in der der Rabbiner, er bedient sich der häuslich-familiären Sprache, nicht jener der Dokumente. Jesus spricht zu Gott im Dialekt des Herzens.

Anderen wäre es erst gar nicht in den Sinn gekommen, dieses familiäre „Papa“ für Gott zu verwenden: Klingt das nicht allzu banal? Ja, lässt es nicht den gebührenden Respekt JHWH gegenüber vermissen? Doch Jesus sagt: *Abba*. Das hat Eindruck gemacht, wie gesagt so sehr, dass die griechisch verfassten Evangelien den aramäischen Ausdruck überliefert haben, um die gewagte Redeweise zu bewahren.

Wir werden wohl zugeben, dass es auch uns fremd vorkäme, Gott als „Papa“ anzureden. Bis heute liegt in Jesu Botschaft etwas Irritierendes, das wir nicht selten bemänteln und nicht wirklich im Blick haben.

IV

Dein Wille geschehe ...

*Wille Gottes ist all das,
was die Quellen des Lebens
sprudeln lässt.*

Dein Wille geschehe ...“ – Ein Wort, das in vielen Menschen Ängste aufsteigen lässt: In der gängigen Vorstellung ist „der Wille Gottes“ verbunden mit Ge- und Verboten, mit Mühsal und Leid, mit unverständlichen, mysteriösen Fügungen des Schicksals. „Den Willen Gottes *tun*“, diese Redewendung findet sich weitaus seltener als „sich in den Willen Gottes *ergeben*“. Und wenn von Letzterem die Rede ist, werden die Mienen der Anwesenden traurig: Meistens geht es um die wenig schönen Dinge im Leben, um Schicksalsschläge und tragische Geschehnisse.

Dein Wille geschehe! – Womöglich haben wir das noch nie voller Freude gebetet!? Vielleicht nie ohne unterschwellige Sorge und Verunsicherung: Gott wird doch wohl

nicht (noch mehr) Leid und Opfer von mir verlangen?! –
So von Gott zu denken, ist eigentlich ... unmoralisch.

Gott ist kein Rivale. Gott ist kein Konkurrent, der uns unsere Autonomie streitig machen wollte. Er ist kein Dieb, der uns die Freude rauben wollte; keiner, der uns unser Glück missgönnen würde oder sich „der Seelen“ bemächtigen wollte. Und er ist auch kein undurchsichtiger Überwarter, von dem man nie so genau weiß, was er eigentlich denkt und beabsichtigt.

Nein, wir wissen bestens, was der Wille Gottes ist: Vom allerersten Tag bis heute, vom ersten biblischen Buch, dem Buch Genesis, bis zum letzten, der „Offenbarung“, lässt sich ein Grundmotiv erkennen: Gottes Liebe zu den Menschen. Er will, dass es ihnen gut geht.

„Lasst uns Menschen machen“ (Genesis 1,26), das ist sein Wille. „Lasst uns Menschen machen als unser Bild, uns ähnlich“: Bis heute gilt dieses großartige Wort. Der Mensch soll „geboren werden“, er soll hervorkommen mit dem ganzen Potenzial, das in ihm liegt, als der, der er in der Zukunft sein kann. So gesehen, befinden wir uns immer in unserer eigenen Vorgeschichte.

Gott will „den Menschen machen“, ihn mehr und mehr *menschlich* machen; ihn modellieren, auf dass er vor Leben geradezu strotzt, ihm Atem geben – und Gefährten, Freunde, jemanden, der ihn liebt. „Es ist nicht gut“, sprach der HERR mit Blick auf Adam, „dass der Mensch allein ist. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm ebenbürtig ist“

(Genesis 2,18). Es ist Gottes Wille, dass alle Einsamkeit überwunden wird.

Sein Wollen zielt darauf hin, dass ich hineinwache in eine je größere Ähnlichkeit mit ihm, meinem Schöpfer. In meinem Antlitz soll sich das seine widerspiegeln, mein Herz soll weit werden wie das seine, und meine selektive Liebe immer mehr ihre Grenzen überwinden.

Vor diesem Hintergrund bekommt die Bitte „Dein Wille geschehe“ einen ganz neuen Klang: Sie ist nicht mehr der Widerhall einer resigniert-duldenden Lebenseinstellung, sondern wird zu einer Quelle neuen Lebens. „Dein Wille geschehe!“, darin steckt Zukunft, das baut auf. Es sind Worte voller neuer Lebenskraft.

* * *

Gehen wir der Frage tiefer nach, was der Wille Gottes ist, indem wir bei den beiden großen „Anfängen“ des Kosmos anknüpfen, von denen die Bibel spricht. Es ist ein doppeltes „Im Anfang ...“: zum einen bei der Schöpfung, zum anderen in Gestalt einer Person: Jesus Christus.

„Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde. Die Erde war wüst und wirr und Finsternis lag über der Urflut, und Gottes Geist schwebte über dem Wasser“ (Genesis 1,1f). – Das ist, anders als man meinen könnte, keine Aussage über ein bestimmtes Geschehen irgendwann in der Vergangenheit. Es sagt nicht zuletzt etwas über die Gegenwart aus: Schöpfung ist kein abgeschlossenes vergangenes Ereignis,

sondern ein Prozess, der weitergeht und seiner Vollendung zustrebt; die Schöpfung ist im Werden, es gibt das „Unge-staltete“, nicht alles ist licht und klar ... Nicht auf unserer Erde, nicht in unserem Leben.

Der Wille Gottes, das ist jene geheimnisvolle schöpferische Energie, jene leise Kraft, die uns beseelt und liebevoll drängt, zu wachsen in seinem Licht. Gott möchte, dass die Quellen des Lebens aufbrechen und zu sprudeln beginnen.

Seine Stimme, mit der er uns seinen Willen zu verstehen gibt, ist sanft. Es ist die Stimme eines liebenden Vaters, ohne jeden harten, herrischen Ton, mit dem Menschen oft ihren Willen durchzusetzen versuchen. Gottes Stimme verletzt nicht und knechtet nicht. Sie ist mehr Einladung denn Befehl. Gott kommt „von unten her“ auf uns zu, er schaut uns an wie ein Hilfsbedürftiger, der Schutz und Beistand sucht – mit demütig-bittendem Blick, dem man nur schwer widerstehen kann.

Wer dieser Stimme folgt, wird unwillkürlich eine innere Freude verspüren, eine neue Lebendigkeit, ein Mehr an Freiheit und Einsatzbereitschaft: Er entdeckt, dass er für *ein Mehr an Leben* gemacht ist.

Im Hören auf diese leise Stimme Gottes wird dem Menschen bewusst, dass er einerseits ein Geschöpf unter anderen Geschöpfen ist und dass andererseits sein Weg ein ganz spezieller ist. Die Lilien des Feldes, von deren „Pracht“ Jesus spricht (vgl. Matthäus 6,28f), scheinen dazu bestimmt,

ein Stück bloßer Materie in Schönheit und Duft zu verwandeln; in leuchtenden Farben spiegeln sie das unsichtbare Licht, das auf sie trifft, wider. Die Vögel des Himmels erscheinen wie ein Sinnbild für Freiheit und Unbeschwertheit ... Und die Menschen sind jene Kreaturen, die als Kinder Gottes die Schöpfung hüten und pflegen sollen und sie mit vor den Schöpfer tragen sollen.

* * *

Gott, so heißt es im zweiten biblischen „Schöpfungsbericht“, schuf den Menschen und pflanzte „in Eden, im Osten, einen Garten; dorthin setzte er den Menschen, den er geformt hatte“ (Genesis 2,8). In einen „Garten“ setzte er ihn; wir würden sagen: Er sorgte für die bestmöglichen Rahmenbedingungen. Das ist Gottes Wille: dass es dem Menschen gut gehe!

Im Garten Eden sollten wir keine wehmütige, nostalgische Erinnerung sehen, sondern ein Projekt, eine Aufgabe. Der Wille unseres Vaters im Himmel umfasst all das, was es den Menschenkindern ermöglicht, sich selbst zu finden. Wir tragen das in uns: Es ist wie ein inneres Licht.

Den Willen Gottes suchen, das heißt suchen, wer der Mensch ist, wer ich bin, wer du bist. Die Antwort finden wir nicht, indem wir noch so viele andere Kreaturen befragen, sondern nur in uns selbst, in unserem Innersten, in dem Gott zugegen ist, ein „Fragment Gottes“.

Lerne dich selbst in deiner Tiefe kennen, und du wirst den Willen Gottes erkennen; denn in deinem Innersten, da, wo

*die Träume entstehen, wo die Liebe wächst, da wird dir ein Antlitz begegnen, das nicht das deine ist, sondern der Widerschein des göttlichen Antlitzes: dein zukünftiges Antlitz.*³

In dieser innersten Mitte, die unberührt ist von allen negativen Einflüssen, wirst du dieses leise Wort Gottes, das über deinem Leben steht, in dem du ganz du selber wirst, finden; in jener Tiefe deiner selbst, die sich allen Erklärungen entzieht.

Die Großen der Menschheit haben versucht, dieser Tiefe Ausdruck zu verleihen, auch in der Sprache der Kunst oder in unfassbaren, faszinierenden „Verrücktheiten der Liebe“, wie wir sie bei so manchen heiligen Frauen und Männern sehen.

In jedem Menschen gibt es eine nach außen ziehende Kraft und eine, die ihn in die innere Mitte zieht.

Erstere, der Hang zum Äußeren, ist ein „prometheischer Impuls“, der uns treibt, unseren Durst nach dem Unendlichen selber zu stillen, indem wir uns endlichen Dingen zuwenden und, um im Bild zu bleiben, einen kräftigen Schluck nach dem anderen nehmen.

Die andere Kraft ist jene leise Stimme, die uns einlädt, zur Quelle des Lebens vorzustoßen; es ist der liebevoll werbende Anruf des Willens Gottes. Da geht es keineswegs darum, dass wir dem Endlichen entsagen und auf das Irdi-

³ Biblisch gesprochen: Nach Gottes Willen sind wir dafür gemacht, auf je eigene Art Christus „gleichgestaltet“ zu werden, der seinerseits das vollkommene Bild des Vaters ist (vgl. Römer 8,29; Kolosser 1,15). Dies wird keine Entfremdung sein, sondern ein Finden unserer eigentlichen Identität (Anm. des Übersetzers).

VII

Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen

Meine Seele, denk nicht schlecht von ihm:

Er kann nicht anders.

Und – du wirst sehen! –

das Böse wird nicht siegen.

(David M. Turolto)

Versuchung. Ein Wort, das auf dem Gebiet der Religiosität, in der „Landschaft der Seele“ nicht gerade in Mode ist. In der Werbung hingegen hat es Hochkonjunktur. Und da hat sich die Bedeutung radikal verschoben: „Versuchung“, das ist etwas Positives, etwas Anziehendes: Lass dich versuchen! Das musst du haben, um glücklich zu sein!

Doch wenn die „Versuchung zur Sünde“, wenn die Kategorie Sünde generell ausgeblendet wird, wird schnell alles gleich-gültig. Das Gewissen erscheint nur noch als „Störenfried“, während es doch, wie die „Seele“, ein Verweis auf ein Mysterium ist.

„*E non indurci in tentazione* – Und führe uns nicht in Versuchung“, haben wir bis vor Kurzem in Italien gebetet. Diese Übersetzung des griechischen Originals [die im deutschen Sprachraum immer noch gebräuchlich ist, siehe Seite 112] kann den Eindruck erwecken, dass Gott selbst der Urheber der Versuchung wäre, der uns in die Falle lockt. Doch: „Keiner, der in Versuchung gerät, soll sagen: Ich werde von Gott in Versuchung geführt. Denn Gott ... führt selbst niemanden in Versuchung“ (Jakobus 1,13).

Die neue [italienische] Übersetzung, die das Gemeindefreundlichere wiedergeben möchte, lautet: „*Non abbandonarci alla tentazione* – Überlasse uns nicht der Versuchung“.

„Führe uns nicht hinein in Versuchung“ wäre die wortwörtliche Übersetzung des griechischen Originals, das eine Bewegung „in ... hinein“ bezeichnet. Was gemeint ist, wird deutlicher, wenn wir auf jene biblische Stelle blicken, in der von einer großen „Prüfung“ die Rede ist: Im Ölgarten, kurz vor seinem Tod, sagt Jesus: „Betet, dass ihr nicht in *Versuchung* geratet“ (Lukas 22,40). Da hineinzugeraten, sich in der Versuchung zu verfangen, das hieße, dem Bösen unterworfen zu sein, seine Komplizen zu werden und in seinem Sumpf zu versinken. Die Vaterunser-Bitte bedeutet dann sinngemäß: Gib, dass wir nicht dem Bösen anhängen, dass es uns nicht packt und mit seiner Logik gefangen nimmt.

„Führe uns *nicht* ...“, „Überlasse uns *nicht* ...“, das sind beides negative Formulierungen, in denen sich die menschliche Schwachheit widerspiegelt: So leicht geraten wir da

hinein, so schnell kommen wir zu Fall, dass wir Gott um seine Hilfe bitten: Mach du, dass wir da nicht hineingeraten!

Beim genauen Hinsehen zeigt sich, dass sich mit dieser Erläuterung eine Verschiebung im Blick auf das Subjekt ergibt: von Gott hin zu uns Menschen. Nicht Gott ist es, der uns versucht, sondern *wir* sollen nicht „hineingehen“ – und wir bitten Gott, dass er uns hilft, auf dass wir nicht wie Gefangene der Versuchung überlassen bleiben. Gott verlässt uns nicht, er lässt uns nicht im Stich und nicht allein; aber es kann geschehen, dass wir uns unserem Schicksal überlassen und allein gelassen fühlen, wenn wir Schiffbruch erleiden und kein Mensch sich um unsere Verwundungen und Verletzungen kümmert.

* * *

Näher zu klären ist, was „Versuchung“ im biblischen Verständnis meint. Es ist weniger ein ethischer Konflikt als eine Glaubensprüfung: Unser Glaube, unser Vertrauen wird auf die Probe gestellt. Um eine solche Prüfung und Vergewisserung kommen wir nicht herum, ebenso wenig wie Jesus.

Jesus rät uns nicht, darum zu beten, dass uns die Prüfungen erspart bleiben, sondern darum, dass wir durch die Prüfungen hindurchgehen können. Anders gesagt: dass wir nicht so hineingeraten, dass es kein Entrinnen mehr gibt, sondern dass wir sie bestehen, dass wir wieder herauskommen und den Weg fortsetzen können.

*Vater, lass nicht zu,
dass wir in den Klammergriff der Versuchung geraten,
sondern hilf uns herauszukommen.
Lass uns nicht allein im Kampf gegen das Böse,
sondern stärke unser Bemühen mit deiner Kraft.*

Versuchungen sind nicht zu vermeiden, sondern wollen durchschritten werden. Wie die Leidenschaften nicht auszulöschen sind, sondern im Sinne Gottes und zu unserem Besten fruchtbar werden sollen.

Der Geist Gottes, der Jesus vor dem Bösen schützen sollte, dieser selbe Geist war es, der ihn vor seinem öffentlichen Auftreten in die Wüste führte, wo er dann vom Teufel, wie es heißt, versucht wurde (vgl. Markus 1,12f; Matthäus 4,1-11; Lukas 4,1-13). Am Anfang des Wirkens Jesu steht seine bewusste Entscheidung gegen das Böse.

In jeder Lebensgeschichte gibt es den Kampf, das Ringen, die Befreiung von etwas, die Entscheidungen in der Tiefe des Herzens. Versuchungen sind stets Momente der Entscheidung:

Wem gilt unsere Liebe?

Was ist meine Sicht von Gott?

... meine Sicht der Welt?

... meine Sicht des Menschen?

* * *

Warum wählt der Mensch das Böse? Woher kommt dieser dramatische Hang, die Finsternis vorzuziehen?